

# Das Kreuz mit der Erlösung

## oder die notwendige Paradoxie des Glaubens

Dass das Kreuz im Zentrum des christlichen Glaubens steht, ist eine gleichermaßen selbstverständliche wie fragwürdige Tatsache. Wenn etwa Eltern von Schulkindern sich gegen Kruzifixe in Klassenzimmern wehren, dann auch mit dem Verweis darauf, dass Kinder durch das Abbild eines gefolterten Menschen traumatisiert werden könnten. Ebenso wenn man mit seit zum Teil Generationen entchristlichten Menschen etwa in Dresden über das Christentum spricht und dabei erklärt, dass das Kreuz ein Zeichen des Heiles sei, dann kann einem selbst die Befremdlichkeit dieses Grundsatzes in Erinnerung gerufen werden. Wie kann das Evangelium, die Frohe Botschaft der Christen, durch ein römisches Hinrichtungsinstrument versinnbildlicht werden? Eine berechtigte Frage. Aber auch Umfragen unter Gläubigen zeigen, dass die Vorstellung, Jesus sei für unsere Sünden am Kreuz gestorben, vielen fremd geworden ist. Andererseits bleibt das Kreuz rein empirisch betrachtet das zentrale Symbol des Christentums: vom Kreuz als christlichem Schmuckstück über das Kreuz auf Altären, Kirchtürmen und Friedhöfen bis hin zum Sichbekreuzigen als elementarer Symbolhandlung, die täglich millionenfach vollzogen wird. Darüber hinaus findet das Kirchenjahr seinen Höhepunkt faktisch im Sacrum Triduum, in den Kar- und Ostertagen, die Tod und Auferstehung Jesu vergegenwärtigen.

### Jesu Tod – ein Skandal

---

Klar ist, dass Tod und Auferstehung und damit das Kreuz nicht schon von Jesus verkündet werden. Seine Botschaft hat ihre Mitte in der Ankunft des Gottesreiches: »Erfüllt ist die Zeit, und nahe gekommen ist das Reich Gottes. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!« (Mk 1,15). Mit seiner Person bricht eine Heilszeit an, die zugleich den Anfang vom Ende darstellt. In einer Spannung von »schon« und »noch nicht« wird das Leid und Elend der Menschen überwunden (Lk 11,20). Freilich wird damit eine Verhaltensveränderung der Menschen verbunden, wie wir sie etwa in der Bergpredigt und im doppelten Liebesgebot verdichtet finden. Für die Jünger Jesu stellte sich irgendwann die abgründige Frage, wie es sein konnte, dass Gottes Gesandter gegen alle Erwartung als Verbrecher hingerichtet wurde. Der grausame Tod eines Menschen, der mehr oder weniger friedlich die Gerechtig-

keit Gottes, seine Liebe und seinen Frieden verkündigte, bleibt ein Schock. Noch heute sind das Scheitern, das Leiden und schließlich die Vernichtung von guten oder zumindest unschuldigen Menschen generell ein elementarer Skandal. Gewiss blieb und bleibt der Kampf für Gerechtigkeit und Wahrheit in dieser Welt niemals ohne Widerspruch. Wir leben in einer Welt, die erfüllt ist von Zweideutigkeit und Missverständnis und damit von einem Streit um das Gute. Manchmal bleibt für Zeitgenossen dieser Streit unentscheidbar, manchmal liegen die Dinge klar auf der Hand und die Bosheit schreit zum Himmel. Wie auch immer – der Anspruch der Wahrheit und Gerechtigkeit bleibt niemals unwidersprochen. So auch zur Zeit Jesu. Wir Nachgeborenen dürfen angesichts der schwierigen Quellenlage nicht die Jerusalemer Tempelaristokratie, die vermutlich für den Tod Jesu verantwortlich ist, einfach dämonisieren. Vermutlich handelten sie aus dem Bewusstsein der Verantwortung für das Volk. Da Jesus die Ankunft des Königreichs Gottes verkündete, lag ein politisches Missverständnis durchaus in der Luft und bei Verdacht der politischen Insubordination musste mit den schlimmsten Konsequenzen gerechnet werden. Vermutlich waren auch die gezielten Provokationen Jesu durch seine Zeichenhandlung im Tempel, die sogenannte Tempelreinigung, ein voller Erfolg, und eine bestimmte Form von tempelzentrierter Frömmigkeit sah sich in ihrer Existenz bedroht. Vielleicht ist Jesus ab einem bestimmten Zeitpunkt der Konfrontation seinem Sterben sogar sehenden Auges entgegengegangen. Dennoch ist festzuhalten: Der Tod Jesu war für seine Jüngerinnen und Jünger ein kaum zu überbietender Skandal.

## Der Tod Jesu in der paulinischen Theologie

---

Es ist bezeichnend, dass die ältesten Schriften des Neuen Testaments, die Briefe des Apostels Paulus, bereits das Kreuz in den Mittelpunkt ihrer Verkündigung stellten (1 Kor 2,2). Und auch die Evangelien haben in ihrer narrativen Dramaturgie das Kreuz nicht nur als Tief-, sondern auch als Höhepunkt des Lebens Jesu gestaltet. Damit stellten sie sich der Herausforderung, das Widerständigste überhaupt – das Leiden und den gewaltsamen Tod desjenigen Menschen, der nach bestem Wissen und Gewissen nach dem Guten strebt – mit Gottes Heilsplan – der darin besteht, in seiner unendlichen Güte und Liebe die Menschen mit sich zu versöhnen – in Beziehung zu setzen. Durch Aufnahme alter Motive etwa vom leidenden Gerechten besonders im Jesajabuch entwickelten die frühen Christen verschiedene Strategien der Argumentation, um mit der unbestreitbaren Tatsache, dass ihr Meister Jesus von Nazaret auf Betreiben bestimmter Kreise von den Römern ans Kreuz geschlagen wurde, fertig zu werden. Aus dem katastrophalen Scheitern des geliebten »Menschensohns« wird so der von Gott von je her beabsichtigte Opfertod des Gottessohnes zum Heil der Menschen.

In zwei Richtungen wurden die Ereignisse um Jesus gedeutet und damit fortbestimmt. Zum Einen rückt Jesus in immer größere Nähe zum Gott Israels bis hin zur partiellen oder vollen Identifikation (Phil; Röm; Joh). Zum Anderen wird sein gesamtes Wirken und Lehren immer mehr im Licht des Kreuzesgeschehens interpretiert. Dadurch kommt eine grundsätzliche Spannung in die Geschichte, die weit über den Gedanken einer wunderbaren Wirksamkeit eines mit Gottes Willen besonders verbundenen Menschen hinausgeht. In letzter Konsequenz ist es nun Gott selbst, der in Jesus Christus am Werk ist. Gott selbst, nicht der Vater, wohl aber der Sohn wird Mensch. Doch postuliert die christliche Grund-Geschichte schließlich noch mehr als die bloße Menschwerdung Gottes. Denn dass ein Gott im Menschen präsent ist, war gerade der griechischen Umwelt der Christen relativ schnell plausibel zu machen, nicht so jedoch der grausame Tod des einen und einzigen Gottmenschen am Schandpfahl des Kreuzes. Wir müssen bedenken, dass vielen Zeitgenossen der ersten Christen, Juden wie Heiden, der qualvolle Kreuzestod von Verbrechern durchaus noch aus eigener Anschauung bekannt war. Genau darauf nimmt etwa Paulus Bezug, wenn er schreibt: »Während die Juden Zeichen fordern und die Griechen Weisheit suchen, verkündigen wir Christus den Gekreuzigten – für die Juden ein Ärgernis, für die Heiden eine Torheit, für die aber, die berufen sind, Juden wie Griechen, Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit« (1 Kor 1,22–24).

Trotz der hier spürbaren Distanz des Paulus zu Juden und Griechen war ihm sehr daran gelegen, beide für seine neue Botschaft zu begeistern. Dabei konnte er gerade seinen jüdischen Schwestern und Brüdern den neuen Gedanken auch mit alter Opfertheologie plausibilisieren. Jesus ist das eine Opfer, das ein für alle Mal die Sünden der Welt hinwegnimmt (Röm 3,20). Dabei kann er Jesus mit der Opferplatte (Hilasterion) im Tempel identifizieren. Gott opfert seinen Sohn selbst (Röm 5). Ja man könnte noch weiter gehen: Gott opfert sich selbst, um uns zu erlösen. Doch bleibt für viele seiner Landsleute der Gedanke, dass der Herr der Welt selbst in Jesus von Nazaret als Lamm Gottes die Sünde der Welt hinwegnimmt, ein Skandal (vgl. Joh 1,29). Durch die sich anbahnende Unterscheidung von Gott Vater und Gott Sohn wird die neue Lehre dem radikalen Monotheismus Israels weiter entfremdet. Paulus ist klar: Für seine Landsleute bleibt seine Botschaft ein Stein des Anstoßes.

Ähnliche Erfahrungen des Scheiterns seiner Verkündigung muss Paulus mit den Griechen machen. Solange Paulus auf dem Areopag in Athen ganz allgemein davon spricht, dass wir in Gott sind und leben (Apg 17,28), dass wir sogar von seinem Geschlecht sind, funktioniert die Inkulturation seiner Gedanken leidlich gut, als er aber von Tod und Auferstehung spricht, kippt das Wohlwollen der Stoiker und Epikureer in Spott und Ironie: »Als sie das von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten, die anderen aber sagten: Darüber wollen wir ein andermal mehr von dir hören« (Apg 17,32). Doch ist gerade die elementare Tatsache, dass sich an Tod und Auferstehung Jesu die Geister scheiden, ja dass es möglich, wirk-

lich und vielleicht sogar in mancher Hinsicht notwendig ist, die Botschaft abzulehnen, ihrerseits immer schon vom umfassenderen Heilswillen umgriffen. Es ist notwendig, die Botschaft ablehnen zu können, da sie nur so eine Botschaft ist, die frei angenommen werden kann. Anders als zum Beispiel der sogenannte »Satz vom Widerspruch«, der besagt, dass ich nicht gleichzeitig und in gleicher Hinsicht das Sein und das Nichtsein einer Sache behaupten kann, zeichnet sich der Glaube nicht durch bloße verständige Logik und mithin durch logischen Zwang aus. So sehr die frühen Christen die Annahme der Botschaft von Tod und Auferstehung mit der Erlangung des Heils verbunden haben, so sehr wird heute in dieser Beziehung eine Freiheit zu postulieren sein.

## Ein Christentum ohne Kreuz?

---

Bevor wir aber noch einmal die Glaubwürdigkeit und die Notwendigkeit der Botschaft Jesu bedenken, sei auf mögliche andere Akzentuierungen der Frohen Botschaft eingegangen. Wäre es sinnvoll, die anstößige Lehre von Kreuz und Auferstehung Jesu durch die Konzentration auf seine Verkündigung und sein Handeln zu ersetzen? Auf den ersten Blick scheint einiges dafür zu sprechen. Zum Ersten wären wir dann das widerliche Folterinstrument und die doch sehr befremdlichen Auferstehungsgeschichten los. Die Botschaft, dass wir einander lieben sollen, ist doch deutlich sympathischer und unseren alltäglichen Erfahrungen näher als die Vorstellung, dass einer zum Heil der Anderen an einen Holzbalken genagelt wird. Gewiss gewinnt die Person Jesu ihre Kontur aus den zahlreichen Gleichnissen, aus den Zeichenhandlungen und seinen Heilungswundern. Jesus wollte die Menschen gerade nicht auf ein fernes Jenseits vertrösten, sondern ihnen die Fülle des Lebens bereits im Hier und Jetzt – zumindest anfanghaft – nahebringen: »Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen das Evangelium zu verkündigen. Er hat mich gesandt, Gefangenen Freiheit und Blinden das Augenlicht zu verkündigen, Geknechtete in die Freiheit zu entlassen, zu verkünden ein Gnadenjahr des Herrn«. (Lk 14,18)

Zu Recht haben viele Interpreten diese Worte so gedeutet, dass es darum geht, die Armut der Armen zu überwinden – es ist hier an die Theologie der Befreiung zu erinnern. Man kann folgern, dass gesellschaftliche und wirtschaftliche Unrechtsstrukturen zu beseitigen sind. Gerechtigkeit erstreckt sich auch auf die Teilhabe an elementaren materiellen Lebensmöglichkeiten. Christen sollen Kranke heilen. Christen können gerade als Ärzte und Therapeuten, Sozialarbeiter und Politiker, ja schließlich durch jegliche Form von Arbeit beim Aufbau des Gottesreichs mithelfen. Dabei kann die Unfreiheit ebenso im Mangel an Wohlstand bestehen wie im Überfluss desselben. Ist es doch gerade die Verabsolutierung von endlichen Gütern, die sowohl zu deren ungleicher Verteilung wie zur Wohlstandsver-

wahrlosung führt. So lehrt Jesus auch die Gelassenheit gegenüber der Welt und mehr noch das Lassen aller weltlichen Verhältnisse. Jesus lebt das radikale Leben eines Wanderpredigers und predigt auch die Vorzüge der Armut. Denn nur wenn ich bereit bin, die falsche Anhänglichkeit gegenüber den Sachen und Menschen zu lassen, kann das wahre Gut des Menschen überhaupt erscheinen. Das wahre Gut aber ist die Gerechtigkeit, das Gottesreich, das in nichts anderem besteht als in der Gegenwart Gottes selbst. Wir müssen begreifen, dass die Quelle des Lebens Gott selbst ist. Wir sind in Gott und Gott ist in uns. Dieses Gottesbewusstsein hat Jesus seinen Jüngern vermittelt, wie gerade das Johannesevangelium bezeugt. Gott selbst ist das Licht, das jeden Menschen erleuchtet. Das Licht der Gegenwart Gottes lässt uns das Licht des Tages und mithin die Dinge der Welt erst erscheinen. Wer sich von diesem Licht trennt oder von ihm getrennt wird, verfällt in Finsternis und Depression. Wer aber wahrhaft liebt, leuchtet als Licht der Welt.

## Besinnung auf eine Kunst des Sterbens

---

Man könnte nun die unzähligen Facetten der neutestamentlichen Schriften, die ja für uns die maßgeblichen Deutungen des Lebens Jesu sind, anführen und ausführen. Doch reicht das bisher Angedeutete, um nun zeigen zu können, dass gerade dem Tod und der Auferstehung Jesu der absolute Optimismus der Christen entspringt. »Denn ich bin mir gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Hohes noch Tiefes noch irgendein anderes Geschöpf vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn« (Röm 8,38f.) Erst durch die Überzeugung, dass Gott den Seinen nicht im Tod belässt, kann die vollkommene Zuversicht aufkommen. Jesus selbst erfährt wohl zunächst die Gottesferne: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen« (Mk 15,34 par.). Vielleicht starb er mit diesem Gebet auf den Lippen, vielleicht rang er mit seinem Vater bis zuletzt, vielleicht war der letzte Schrei ein Schrei der Verzweiflung. Und auch den Jüngern Jesu sind ja der Horror des Todes und die Angst um das Leben nicht fremd. Doch auf schwer zu rekonstruierenden Wegen kommen sie zur Gewissheit: Jesus lebt. Manches Wort der Zuversicht, aber auch manche Provokation Jesu geht ihnen wohl jetzt erst auf. Die Liebe Gottes reicht tiefer als der Tod. Das Reich Gottes übersteigt den Unterschied von Leben und Tod, denn unser irdisches Leben ist in Gott gut aufgehoben und die Katastrophen des Lebens werden durch die Liebe Gottes im Grund geheilt. Nicht dass wir diese Heilung immer schon fühlen und wahrnehmen könnten. Aber wir können an der Hoffnung auf das Heil festhalten.

Gewiss, wir kennen das Folterinstrument des Kreuzes nicht mehr. Doch gibt es auch heute noch Folterkeller. Natürlich, die meisten von uns

bleiben von dieser Erfahrung der Gewalt verschont. Doch kennt jedes Leben seine Abgründe und Hoffnungslosigkeiten. Es gibt unheilbare Krankheiten, Unfälle, Abschiede für immer. Und es gibt den Tod. Der Tod gehört zum Wesen des Menschen. Kein Mensch bleibt davon verschont, dass seine Tage ablaufen werden. Diese Grundgegebenheit wird von vielen Zeitgenossen ebenso ausgeblendet, wie das Scheitern, das Leiden und die völlige Erschöpfung, denn wir werden noch immer von einer Ideologie des Glücks und Gelingens, des Wachstums und Wohlstands, des Konsums und des Könnens beherrscht. Die Kunst des Sterbens – *ars moriendi* – war über lange Zeit ein fester Bestandteil einer Kunst des Lebens. Die Fülle des Lebens eröffnet sich nur dem, der das ganze Leben annimmt. Zum ganzen Leben gehört aber sowohl die steigende als auch die fallende Linie. Wenn man sich freilich letztere verhehlt, dann fehlt einem auch der Sinn für die Bedeutung von Tod und Auferstehung.

## Das Kreuz als Grund unserer Hoffnung

---

So können wir abschließend daran festhalten, dass für die Christen das Leben Jesu die Maßgabe für ihr eigenes Leben sein muss. Aber dieses Leben zeichnet sich dadurch aus, tapfer bis zur Verzweiflung mit dem Tod gerungen zu haben. Gerade die Szene in Getsemani (Mk 14,32-42), in der Jesus kurz vor seinem Tod mit Gott ringt, zeigt uns die radikale Liebe Jesu zum Leben, zu seinem eigenen Leben, das er ja auch genossen hat. Doch stimmt der, den andere als »Fresser und Säufer« bezeichnet haben, seinem Sein zum Tode zu. Christus nimmt den Tod in dem Moment an, da er für ihn unvermeidlich wird. Der Tod ist irgendwann für jeden Menschen unvermeidlich. Dann aber, wenn es so weit ist, kann es wichtig werden, nicht vollkommen unvorbereitet zu sein. Genau genommen ist das Bewusstsein, dass unser Leben irgendwann vollendet sein wird, ein tröstlicher Gedanke. So trennen sich die Wege schon jetzt: Betrachte ich mein Leben als ein Verenden oder als eine Vollendung. Natürlich: Nicht jeder Mensch, der nicht an die Auferstehung glaubt, verhehlt sich die Tatsache des Todes. Es gibt einen existenzialistischen Mut, seinen Tod auch als sinn- und zielloses Ende anzunehmen. Doch sind wir zu diesem Schritt nicht gezwungen. Das zumindest ist die Basisannahme der Christen. Es gibt die Geschichte Jesu. Diese Geschichte gibt zu denken. Der Glaube nimmt die Wahrheit des Gedachten an. Die Geschichte lässt vor Augen treten, dass der Tod des Todes denkbar ist. Sie zeigt, dass das menschliche Individuum in seiner Belanglosigkeit und Verlorenheit mit der Vollkommenheit Gottes versöhnt sein kann. Unsere Endlichkeit ist in der Unendlichkeit Gottes geborgen. Jeder Mensch ist an das Kreuz seiner je eigenen Endlichkeiten genagelt. Doch hat der unendliche Gott selbst in Jesus die unendliche Kluft zwischen sich und uns überbrückt. Ein für alle Mal. Die Geschichte Jesu zeigt auch, dass die Kette von Gewalt und Gegengewalt, von Unrecht, das stets zu neuem

Unrecht führt, durchbrochen ist. Der Teufelskreis von Täter und Opfer, das zum Täter wird und neue Opfer produziert, ist unterbrochen. Es gibt eine universale Versöhnung, die im Grunde bereits geschehen ist: Vertikale und Horizontale. Nord und Süd, Ost und West. Gott und Mensch, Mensch und Mensch. Dafür steht das Zeichen des Kreuzes. Daran hält der Glaube fest.

---

KARLHEINZ RUHSTORFER, geb. 1963, Dr. theol., ist Professor für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie der Technischen Universität Dresden.